



Leseprobe

Roswitha Moralić

Traumwandel

Roswitha Moralić

Traumwandel

Das Tagebuch der Maria Mumm geb. Pitz
im entscheidenden Jahr ihres Lebens

Roswitha Moralić
Traumwandel

Alle Rechtschreibfehler können berichtigt werden,
alle anderen sind urheberrechtlich geschützt.

Copyright © 2004
Verlag Pandora, Königstein

Verarbeitung: Buchproduktion Kühn, Kelkheim
Herstellung: Loop corporate communication, Frankfurt

ISBN X-XXXXXXX-X-X

Alle Rechte vorbehalten.



2. MAI 2003

Es ging natürlich wieder nichts nach Plan.
Klein Marie hielt dicht
vor dem Zaun vom Nachbarn an.

„Soll ich hier graben?“ fragte Viktoria.

„Nein pflücken!“
Klein Marie strahlte vor Entzücken.
Viktoria machte ein ratloses Gesicht.

„Da! Sieh doch! Ein ganzer Teppich
aus Waldmeister blüht da.“

„Na und?“ Verstand Viktoria immer noch nicht.
Aber Groß Marie. Sie bückte sich
und pflückte die nötige Menge
für eine Maibowle in ihr Kleid.

Erst zur Nachtzeit
war sie richtig durchgezogen, und
wir tanzten in den zweiten Mai hinein.
Herrn Kratz und seinen dicken Hund
haben wir auch eingeladen.
Ersterer hat nämlich den Sekt spendiert.

Zweiterer schlug gewaltig über die Strenge.
Nicht einmal am seidenen Faden hängt sein Leben mehr,
denn der Unglückselige schläfernte sich selig
selbst in der Bowle ein.

Alle bedauerten das sehr.
Am meisten natürlich Herr Kratz.
Pit war schließlich sein Schatz —
quasi sein zweites Ich .

Übrigens nicht Viktor — Klein Marie
führte bei dieser Schatzhebung Regie —
super sogar, als hätte sie's studiert.

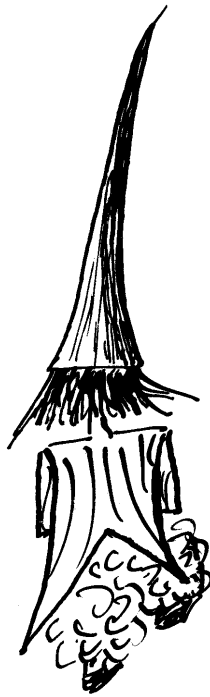


4. MAI 2003

Am Ende der Nacht
hat mir ein Spitzbube
im Traum seine Aufwartung gemacht:

*Er wohnt zur Untermiete in einer Stube,
die ist gerade mal so groß,
wie ein Schlafwagenabteil.*

und hat eine für ihn günstige Lage:
aus seinem Bett
schaut er auf Felder und Wiesen
und einen majestätischen Baumriesen.
Dazu ist seine Wirtin nett.
60 Jahre und 60 Tage
wohnt er hier, hauptsächlich aber weil
diese Stube einen Schatz birgt,
der wie ein Zauber auf ihn wirkt.



Unter einem zimmerhohen Stoß
Zeitungen vor fremden Blicken versteckt,
wird er vom Spitzbuben gehütet wie sein Augapfel.
Wenn früh um vier sein Wecker ihn weckt,
und er sich in Sicherheit wiegt,
da das Haus dann im Schlummer liegt,
räumt er den Stoß sorgfältig beiseite,
überfliegt die unterste Zeitungssseite
und lüftet schließlich auch sie.

Mit Augen und Hand streichelt er seinen Schatz –
süße Augenblicke lang – und räumt

schnell, ganz schnell
die Zeitungen wieder an ihren Platz.
Nicht eine einzige Nacht hat er das versäumt
und wird es auch nicht versäumen. Nie!
Anschließend legt er sich wieder hin
und schläft und träumt,
bis seine Wirtin
laut singend ihre Blase leert,
sich keinen Deut um seinen Babyschlaf schert.

Erst dann ist er forsch genug
für sein kunstvolles Tagewerk.

Der Spitzbube – er heißt übrigens Fritz –
ist nämlich Zwerg
und zwar – wie er behauptet – vom Beruf,
weil ihn die Natur nicht als Zwerg schuf.

In seinem lustigen übergroßen Anzug –
blaue Pluderhose,
rotes Sakko mit rosaroter Rose
im Knopfloch, sowie 10 Klingelknöpfen –

spielt er den Straßenclown bis zum Erschöpfen,
denn er findet großen Gefallen d'ran
und stets reichlich Euros in seiner
Zipfelmütze.

Nach dem Schatz ist sie seine zweite Stütze,
da sie aus Stahl ist und so spitz,
daß sie auch den stärksten Mann
mit einem Herzstich erstechen kann.

Da er nicht klagt,
wenig fragt,
aber jedem seine Meinung sagt,
wird er mehr gemocht, als nicht gemocht,
von Frauen bekocht
und von Mädchen regelrecht umschwärmt.
Was ihn wärmt.

Doch niemand, auch – bis auf ihren Besen –
seine nette Wirtin nicht,
ist je in seiner Stube gewesen.
Was ihn wenig härt.

Schlägt die Turmuhr drei,
schüttet er mit gewichtigem Gesicht
seine Zipfelmütze aus
in ein Ledersäckchen, setzt sie auf
und läuft im Dauerlauf
an den bunten Schaufenstern vorbei
aus der Stadt hinaus
durch die Felder und Wiesen
zu dem Baumriesen.

Hier kann er ausruh'n.

Hier kann er nichts tun.

Hier kann er sich endlich
an einen starken Freund anlehnen
und sich sehnen.

Doch vorher
klettert er ohne Zipfelmütze – versteht sich –
hinauf in die mächtige Baumkrone, wo er
in einem geräumigen Astloch –
gut verschlossen in einer Stahldose – hoch
über der Erde sein Geld aufbewahrt,
das er bereits jahrelang spart

für eine ganz besondere Fahrt:
er will – wenn er genug hat –
einen einzigen Tag weg aus der Stadt –
mit dem Ballon
durch die Lüfte davon
auf die Spitze von einem Berg,
wo er, der Zwerg,
einmal nichts Höheres neben sich hat.

Heute – nach 60 Jahren und 60 Tagen –
greift er allerdings in ein leeres Loch.
Nur ein einziger verlorener Cent
versteckt sich da noch.

Er schreit auf, schreit und schreit,
daß er sich selbst nicht wiedererkennt.
Seine herzzerreißenden Klagen
schallen kilometerweit.
Seine immer wiederkehrenden Fragen:
wer? warum?
dringen bis ins letzte Haus der Stadt,
bis nach 60 Jahren und 60 Tagen

sein Herz wieder Luft hat
und ihm eine Standpauke hält.

Er klettert und klettert, klettert hinauf zum
allerhöchsten Ast,
springt hoch, fliegt fast,
als er mit fieberroten Bäckchen
durch das Rauschen der Blätter fällt.

Am Gürtel sein Geldsäckchen,
auf dem Kopf seine Zipfelmützi' gezückt
geht Fritz durch die Felder und Wiesen
weg vom Baumriesen,
weg von der Stadt,
weg von seinem Schatz –
auf den Lippen den einen Satz:

„Zu verrückt,
zu schad',
sein Leben
für einen Schatz herzugeben!“

Als Fritz nach vier Tagen nicht heimkehrt,
geht seine nette Frau Wirtin mit dem Besen
in seine Stube und kehrt,
räumt auch die Zeitungen weg.
Auf der letzten steht in fetten Lettern zu lesen:

„Für die Rettung von ihrem Sohn
opfert eine Mutter ihr Leben.
Der Sohn kam mit dem Schrecken davon,
schwört: ihr sein Leben zu geben.“

Darunter entdeckt sie den Blutfleck.
Rot, als wäre er frisch.

„Wenn ich den wegwisch' ...“

„... dann,“ kommt da von hinten Fritz, „beschütz
Sie ihr Besen vor meiner Zipfelmütz!“

„Jesus, Maria, Josef!“ Bekreuzigt und setzt sich
die Wirtin vor Schreck.

„Was machen Sie denn für Faxen?“

Sie sind ja gewachsen!
Stell sich das einer vor: mit 66!“

„Drei einhalb Zentimeter genau,
und – gnädige Frau –
immer noch nicht ausgewachsen!“
Droht Fritz spitzbübisch.
„Ich find' nämlich Gefallen d'ran!“

„Das nenne ich einen Mann!“
Findet die Wirtin Gefallen am Fritz.

Der kriegt das allerdings erst mit 70 spitz.